

Mythos Pfarrhaus – Grußwort zur Konferenz der „Internationalen Martin Luther Stiftung“

Sie haben, verehrter Bischof Ulrich, lieber Minister Matschie, liebe Frau Schipanski, meine sehr verehrten Damen und Herren, einen Berliner Kirchenhistoriker um ein Grußwort zu einer Konferenz gebeten, die die „Wirkungen des Protestantismus auf Gesellschaft und Wirtschaft“ thematisieren will – mit dem Leitbegriff „Mythos Pfarrhaus“. Nun werden aber die meisten unter ihnen heute Abend im Deutschen Historischen Museum selbst in Augenschein nehmen können, was die, die für die dortige Ausstellung „Leben nach Luther. Eine Kulturgeschichte des evangelischen Pfarrhauses“ verantwortlich waren, über jenen „Mythos Pfarrhaus“ denken und vielleicht geht es ihnen wie mir und sie bekommen im Zeughaus auch ein Themenheft zur Ausstellung, in der zwei kluge Theologiestudierende, Nancy Rahn aus Tübingen und Wolfgang Klein aus Berlin, sich nicht nur zur Vergangenheit eben dieses Mythos äußern, sondern auch zu seiner Gegenwartsbedeutung bekennen: „Aber Potential hat das Pfarrhaus als offener Ort nach wie vor“, sagt Frau Rahn, „es kommt darauf an, was die Pfarrerinnen und Pfarrer daraus machen“. Was soll angesichts von so viel versammelter historiographischer, museologischer und sonstiger Fachkompetenz also noch ein Kirchenhistoriker sagen, dessen engeres Fachgebiet zudem die Christentumsgeschichte der Antike ist?

Da ich nun einmal keine Fachkompetenz als Pfarrerskind, Reformationshistoriker oder Kulturhistoriker beanspruchen kann, man den Haushalt eines als Pfarrer ordinierten Professors auch nicht wirklich als Pfarrhaus bezeichnen kann, auch wenn es in Gestalt umfangreicher Bibliotheken im Arbeitszimmer Gemeinsamkeiten gibt – erlaube ich mir, als Dilettant auch hemmungslos zu diletieren. Also werde ich nicht fragen, ob der Mythos vom gebildeten evangelischen Pfarrer in seiner Studierstube nicht schon darin seine Grenze findet, dass Gothaer Visitationskommissionen des späten sechzehnten Jahrhunderts den Pfarrern im Thüringischen empfehlen, doch gelegentlich mal wenigstens ein einzelnes Buch zu lesen, beispielsweise den Katechismus. Ich werde auch nicht fragen, ob man die großen Kulturbrüche des zwanzigsten Jahrhunderts nicht hätte anders inszenieren müssen als drüben im Zeughaus, wo zwischen Lutherrock und schwarzem Preußentalar im Eingangsraum ein sehr ästhetisch anzusehender Talar in hellroter Farbe aus dem Jahre 1968 gezeigt wird – aber wer

nicht zufällig die Predigt kennt, die in diesem Talar gehalten wurde, wird kaum begreifen, welchen Schock solche revolutionäre Predigt damals in Tübingen oder Stuttgart auslöste. Denn selbstverständlich kann man die „Wirkung des Protestantismus auf Gesellschaft und Wirtschaft“ paradigmatisch am Pfarrhaus studieren – aber dann muss man natürlich erst einmal den Mythos des neunzehnten Jahrhunderts über dieses Pfarrhaus dekonstruieren. Dabei bleibt dann trotzdem noch ziemlich viel übrig: Die „Allgemeine Deutsche Biographie“ hat Ende des neunzehnten Jahrhunderts, wie der Theologe Stefan Schaede im erwähnten Magazin schreibt, „große Deutsche“ registriert und dabei festgestellt, dass über die Hälfte dieser herausragenden Persönlichkeiten aus Pfarrhäusern stammt.

Einen will ich pars pro toto nennen, der, wenn ich recht sehe, nicht im Magazin und auch nicht im Katalog der Ausstellung auftaucht – Arnold Gustavs, von 1903 bis 1948 Inselpastor auf Hiddensee, Freund Gerhard Hauptmanns und ein namhafter Altorientalist und Bodendenkmalpfleger. Seinen Memoiren unter dem Titel „Aufzeichnungen eines Inselpastors“ ist die Bibliographie (ohne Besprechungen und Zeitungsnotizen) beigegeben, sechsunddreißig Titel, Beiträge zur Morphologie, Philologie und Namenskunde im Hethitischen, Babylonischen, Elamitischen, Subaräischen, insbesondere zur Mitanni-Sprache, aber auch zum Plattdeutschen, zu babylonischen Saattrichtern und der Heimatgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts. Wie schafft man ein solches Oeuvre neben den Sonntagsgottesdiensten, dem Konfirmandenunterricht, neben Hochzeiten, Taufen und Beerdigungen? Durch – um Max Weber zu zitieren – „innerweltliche Askese“, die auch einem Lutheraner möglich ist, nicht nur dem Calvinisten, jedenfalls auf einer einsamen vorpommerschen Insel. Gustavs schrieb 1918 an Gerhard Hauptmann:

Vorläufig muß ich mich darauf beschränken, mich an den langen Winterabenden in Orientalia zu vertiefen, daß ich ganz darin versinke und im Frühjahr erst allmählich wieder auftauche, wenn die Gartenarbeit beginnt. So sehr ich den Sommer liebe und schätze mit der mannigfachen Anregung, die er bringt, so finde ich doch den einsamen Winter, in dem ich mit meinen Fischern und meiner Wissenschaft allein bin, immer wieder berückend schön.

Wenn man die Erinnerungen von Gustavs unter dem Titel „Aufzeichnungen eines Inselpastors“ kritisch liest, fällt auf, wie wenig das Leben des Altorientalisten mit dem Leben des Inselpastors zu tun hat; mit anderen Worten: da lebt einer zwei Leben an einem Ort, jedenfalls im einsamen Winter.

Namen wie den von Arnold Gustavs nennen heißt: An eine vergangene Welt erinnern, die beileibe kein Mythos war, sondern Realität, aber natürlich nicht flächendeckende Realität, wie auch viele andere der drüben im Zeughaus ausgestellten Lebensläufe evangelischer Pfarrer – und seit dem zwanzigsten Jahrhundert auch Pfarrerrinnen nicht repräsentativ genannt werden dürfen. Wohl schon nicht für vergangene Zeiten, ganz sicher nicht für die unmittelbare Gegenwart: Ein heutiges Pfarramt erlaubt keine substantiellen Beiträge zum Verständnis der Mitanni-Sprache aus frisch veröffentlichten Keilschrifttafeln zu erheben, der allgemeine Zug zur Professionalisierung von Berufen und das, was Koselleck die akzellerierende Beschleunigung der Neuzeit nennt, hat vor den Portalen evangelischer Pfarrhäuser nicht halt gemacht. Der Bischof der Nordkirche, lieber Herr Ulrich, würde sich schön beschweren, wenn seine Pastorinnen und Pastoren, frisch entdeckte Keilschrifttafeln edieren würden anstatt den Konfirmandenunterricht gründlich vorzubereiten. Ich bin trotzdem gewiss, dass wir von den „Wirkungen des Protestantismus auf Gesellschaft und Wirtschaft“ nicht in der Vergangenheitsform sprechen sollten. Es braucht keine Pfarrer der alten DDR in den Fraktionen des Bundestages, damit deutlich wird: Wenn es um die wirklich schwierigen ethischen Fragen geht, wie beispielsweise medizinische Techniken, die durch die Fortschritte in der Molekularbiologie möglich werden, ist immer noch ein Beitrag des Protestantismus gefragt, wie die bewegenden Bundestagsdebatten der letzten Jahre zeigen. Ich lese gerade das Buch eines Theologen und Ökonomen über Edson Mitchell unter dem Titel „Tod eines Investment Bankers. Eine Sittengeschichte der Finanzbranche“. Der Autor dieses Buches gehört zu den Gremien der Internationalen Martin Luther Stiftung. Sein Buch ist ein Beleg dafür, dass die Dekonstruktion und Transformation des Mythos Pfarrhaus nicht das Ende der „Wirkungen des Protestantismus auf Gesellschaft und Wirtschaft“ implizieren muss. Es kommt eben immer darauf an, ob die evangelische Kirche auch jenseits bestimmter kultureller Gestalten sagen kann, was ihres Amtes ist. Darum bemühen sich viele. Innerhalb und außerhalb von Pfarrhäusern. Ich wünsche ihnen eine erfolgreiche Konferenz.